



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher über Rußland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

keit drängten ihn aber immer mehr in die Pose des großen Reformators, bis er schließlich im Parlament erklärte, daß es für ihn in der Wahlreformfrage nur zweierlei gebe: den tarpejischen Felsen oder die via triumphalis. Seitdem gab es für ihn kein Zurück mehr; aber nun wuchsen auch die Hindernisse auf seinem Wege, denn von dem Augenblick an, wo die Wahlreformfrage von dem Gebiete theoretischer Erörterung auf das der praktischen Betätigung geschoben worden war, war auch die theoretische Begeisterung der Abgeordneten und der Parteien für das allgemeine, gleiche Wahlrecht der peinlichen Empfindung einer drohenden Gefahr gewichen. Unbedingt sicher war der Ministerpräsident im Parlament nur der Sozialdemokraten, der Tschechen, der Südslawen und der Ruthenen, da diese Gruppen von der geplanten Wahlreform profitieren mußten. Unbedingt abgeneigt waren die Großgrundbesitzer, die Polen und die deutsche bäuerliche und bürgerliche Bevölkerung. Gegenüber dieser versuchte man es probeweise mit einer Entfaltung des sozialdemokratischen Straßenterrorismus. Unter der Patronanz der Regierung wurden in allen größern Städten sozialdemokratische Straßenkundgebungen veranstaltet, wobei unter passiver Assistentz der Behörden in Wien Tausende von Handwerkern und Ladeninhabern gezwungen wurden, ihre Läden zu schließen und auch ihre nichtsozialdemokratischen Arbeiter und Angestellten zur Teilnahme an dem sozialdemokratischen Umzuge zu kommandieren. So gewissenlos von der Seite der Regierung dieses Zusammenwirken mit der Sozialdemokratie war, so wirksam war es: die Bürgerschaft ballte die Faust in der Tasche, ließ aber die Insulte ruhig über sich ergehen, zumal da die Regierung dadurch, daß sie sich an die Spitze der Wahlreformbewegung stellte, alle die Parteien, die sich mit der Organisation der Arbeiterschaft gegen die Sozialdemokratie befassen, gezwungen hatte, schon aus taktischen Gründen für die Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts Stellung zu nehmen.

Damit war der bürgerlichen Gesellschaft das Rückgrat gebrochen, und es blieb der Regierung nur noch übrig, die Vereinigung der Gegner der Wahlreform im Parlament zu hintertreiben, und zu diesem Zwecke hielt Freiherr von Gautsch auf offenem Markte einige Duzend Mandate feil.



Neue Bücher über Rußland



er zweite Band des ausgezeichneten Werkes: Rußland von Sir Donald Mackenzie Wallace (siehe das 3. Heft der Grenzboten) behandelt die kaiserliche Regierung und die Beamten, Moskau und die Slavophilen, St. Petersburg und den europäischen Einfluß, den Krimkrieg und seine Folgen, die Leibeignen und ihre Befreiung, die Lage des befreiten Bauernstandes, die Semstwo und die örtliche Selbstverwaltung, die neuen Gerichtshöfe, Nihilismus und Reaktion, sozialistische Propaganda, Industrie und Proletariat, die revolutionäre Bewegung, Gebietsausdehnung und auswärtige Politik, die gegenwärtige Lage. Der Übersetzer,

Dr. Purlig, hat ein kurzes Schlußkapitel angefügt: Durch Revolution zur Verfassung. Wallace zeigt, wie die im ersten Teile beschriebne Natur von Volk und Land die Art der Regierung und der Verwaltung, den Gang der geistigen und der politischen Entwicklung bestimmt. Eine Grundeigenschaft des Russencharakters ist der orientalische Mangel an Stetigkeit. Der Russe hat viel Energie, aber betätigt sie nur stoßweise und ist dann allerdings der unerhörtesten Anstrengungen und namentlich heroischer Aufopferung fähig, wie die vielen jungen Leute beweisen, die der Befreiung ihres Volkes Geld und Gut, allen Komfort, Rang und Stellung und das Leben opfern. Diesem orientalischen Zuge ist galloromanische Impulsivität beigemischt, die sich in Überschwenglichkeiten aller Art äußert und bewirkt, daß sich die Welt der Gebildeten in Rußland bei jeder Lösung einer Fessel und schon bei der Aussicht auf solche benimmt wie ein aus strenger und unwillig ertragener Schulzucht entlassener Junge. Dieselbe Impulsivität zeigt der Russe, so oft er ein Stück westlicher Wissenschaft kennen lernt. Das erste ihm zugänglich gewordne Buch ist für ihn unfehlbare Wahrheit, die Enthüllung des Welträtsels, die Erlösung von allen Nöten und der Schlüssel zum irdischen Paradiese. So hat er Comte, Buckle, Darwin, Büchner, Marx aufgenommen. Und mit der impulsiven, kritiklosen Begeisterung verbindet sich die schon beschriebne krankhafte Sucht zu theoretisieren, ein unheilbarer Dogmatismus. Diese Unfähigkeit, von wissenschaftlichen Werken einen verständigen Gebrauch zu machen, hat einen sonderbaren Gegensatz zwischen der ungebildeten Masse, den Bauern, und der „Intelligenz“ erzeugt. Der Bauer hat gesunden Menschenverstand und ist praktisch. Schöne Worte und Ideen gleiten an ihm ab wie Regentropfen von einem Gummimantel. Ob er frei oder leibeigen heißt, das ist ihm völlig gleichgiltig. Er fragt nur danach, wie er sich befindet, und unter einem wohlwollenden und verständigen Herrn — die Zahl solcher Herren mag ja nicht sehr groß gewesen sein — war seine Lage vor der Befreiung so, daß sie einem englischen Landarbeiter, wie Wallace bekennt, beneidenswert erscheinen mußte; jetzt ist sie im allgemeinen schlechter. Der Muschik handelt zweckmäßig, soweit es sein Aberglaube, seine grenzenlose Unwissenheit und seine Faulheit, seine Eier nach einem Augenblicksgenuß zulassen. Die Faulheit wird durch Unterernährung, die Eier durch sein Hundeleben ausreichend erklärt. So kommt es vor, daß ein wohlwollender Gutsherr dem Mir einen Pflug neuester Konstruktion und einen edeln Zuchtwidder schenkt, der Pflug aber in Branntwein umgesezt und der Schafbock verspeißt wird, ehe er Gelegenheit bekommt, die Schafrasse zu veredeln; und das ist dann freilich nicht praktisch. Sobald jedoch der Russe die Nase in Bücher gesteckt hat, scheint er den gesunden Menschenverstand vollständig einzubüßen. Einigermassen soll das ja auch bei unsern deutschen Professoren, Juristen und Bureaokraten mitunter vorkommen, aber zur Höhe des russischen Unverständes wird sich nicht leicht ein Deutscher aufschwingen, und am wenigsten ist solcher Unverstand bei uns in den Versammlungen von Landwirten oder Kaufleuten zu finden, die doch alle eine Mittelschule besucht und so manches gelesen, zum Teil Universitätsbildung erworben haben. Wallace erzählt ergötliche Probe-

Beim Gouverneur raucht ein Ofen. Anstatt daß der Mann die Reparaturen ausführen ließe und die Kosten unter „kleine Auslagen“ buchte, wird ein gewaltiger Apparat von Kommissionen, Besichtigungen durch Architekten und Berichten bis an den Minister hinauf in Tätigkeit gesetzt. Dreißig Bogen Papier werden verschrieben, und nach vier Wochen kommt die Erlaubnis zur Ausführung der Reparatur, die fünf Mark kosten soll. Wäre es nicht ein Ofen des Generalgouverneurs sondern der eines niedern Beamten gewesen, „so läßt sich gar nicht absehen, wieviel Zeit die Prozedur gefordert haben würde“. Das Schönste ist aber, daß alle diese Kommissionen und Besichtigungen bloß auf dem Papiere stehn; in Wirklichkeit ist außer einem Ofenseker und einigen Schreibern niemand in Tätigkeit getreten, und das charakterisiert nun wieder eine andre bekannte Seite der russischen Verwaltung. Höchst merkwürdig ist nach des Engländers Beschreibung die Art und Weise, wie in Rußland auf rein bureaukratischem Wege Gesetze zustande kommen.

Wenn ein Minister der Ansicht ist, daß irgend etwas in seinem Dienstbereich umgestaltet werden müsse, so unterbreitet er dem Kaiser einen formgerechten Bericht über den Gegenstand. Erkennt der Kaiser die Notwendigkeit der Reform an, so befiehlt er die Einsetzung einer Kommission, die einen Entwurf auszuarbeiten hat. Die Kommission befreit sich großer Gründlichkeit. Zuerst studiert sie die Geschichte der Institution in Rußland von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, oder vielmehr, sie hört eine Abhandlung über den Gegenstand an, die ein Beamter ausgearbeitet hat. Der nächste Schritt besteht darin, daß man — um einen in den Kommissionsberichten oft wiederkehrenden Ausdruck zu gebrauchen — „das Licht der Wissenschaft über den Gegenstand verbreitet“. Diese wichtige Arbeit wird vollbracht, indem man eine Denkschrift vorbereitet, die die Geschichte ähnlicher Institutionen in auswärtigen Ländern enthält und eine sorgfältig ausgearbeitete Darlegung zahlreicher Theorien, die von französischen und deutschen Rechtsphilosophen aufgestellt worden sind. In diesen Denkschriften werden oft die Verhältnisse aller europäischen Länder mit Ausnahme der Türkei erörtert, und manchmal werden sogar deutsche Kleinstaaten und die bedeutendsten Schweizerkantone besonders behandelt. Aus einem ganzen Berge solcher mir vorliegenden Altstücke will ich nur eins auß Geratewohl hervorziehen: eine Denkschrift über die Reform von Wohltätigkeitsanstalten. Zuerst finde ich eine philosophische Auseinandersetzung über Wohltätigkeit im allgemeinen, dann einige Bemerkungen über den Talmud und den Koran, dann einen Bericht über die Behandlung der Armen in Athen nach dem Peloponnesischen Kriege und in Rom zur Kaiserzeit, dann einige vage Bemerkungen über das Mittelalter mit einem Zitat, das offenbar lateinisch sein soll, und zuletzt kommt ein Bericht über die Armengesetze der Neuzeit, darunter „die angelsächsische Herrschaft“, König Egbert, König Ethelberd, „eine bemerkenswerte Sammlung isländischer Gesetze, genannt Hragas“, Schweden und Norwegen, Frankreich, Holland, Belgien, Preußen und fast alle kleinern deutschen Staaten. Das wunderbarste dabei ist, daß diese ganze Masse geschichtlichen Nachrichtenmaterials vom Talmud bis zur neuesten Gesetzgebung von Hessen-Darmstadt auf vierundzwanzig Oktavseiten zusammengedrängt worden ist! Der belehrende [soll wohl heißen theoretische] Teil der Denkschrift ist nicht weniger reich. Viele geachtete Namen aus der deutschen, der französischen und der englischen Literatur sind mit Gewalt herangeschleppt, und die allgemeinen Folgerungen, die aus dieser Masse rohen, unverdauten Materials gezogen werden, sollen nun die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft sein! Glaubt der Leser etwa, ich hätte hier einen Ausnahmefall angeführt? Gut, so wollen wir das nächste Altstück aus dem Haufen nehmen! Es bezieht sich auf einen Gesetzentwurf über die Schuldhaft. Auf der ersten Seite finden wir Bezug genommen

auf „die jaltischen Gesetze des fünften Jahrhunderts“ und „die Assisen von Jerusalem 1099“; das, denke ich, wird genügen. Wenn so die Quintessenz menschlicher Wissenschaft und Erfahrung gewonnen worden ist, berät die Kommission, wie dieses kostbare Erzeugnis auf Rußland angewandt werden könne.

In der Hoffnung nun, aus diesem Teile der Akten etwas über den wirklichen Zustand Rußlands in Beziehung auf einen Verwaltungszweig zu erfahren, hat sich Wallace jedesmal getäuscht gefunden. „Diese philosophischen Gesetzgeber, die ihr Leben in den St. Petersburger Amtsstuben zugebracht haben, wissen von Rußland genau so viel wie das echte Londoner Stadtkind von Großbritannien.“ Aus der Kommission geht der Bericht an den Staatsrat, dessen Mitglieder auch nicht mehr vom Lande wissen, weil sie vor den Kommissionsmitgliedern nichts voraus haben als einige Dienstjahre. „Kein Kaufmann, Fabrikant oder Landwirt kommt jemals in diesen heiligen Bereich, sodaß die bureaukratische Seelenruhe selten durch praktische Einwände gestört wird. Deshalb kann es auch nicht weiter überraschen, daß manchmal Gesetze erlassen werden, die sich von vornherein als undurchführbar erweisen.“ Das schlimmste ist nun, daß die aus Praktikern bestehenden Organe der Selbstverwaltung, die Semstwo, nicht weniger „wissenschaftlich“ verfahren. Im Jahre 1895 übergab die Zentralregierung der Semstwo der Provinz Nischnij Nowgorod eine Summe zur Aufbesserung der Wege (Straßen in unserm Sinne gibt es bekanntlich in Rußland gar nicht) mit der Weisung, bei der Verwendung des Geldes nach der Wichtigkeit der Straßen zu verfahren. Die Provinz hat elf Bezirke. Von diesen greift die Semstwo einen heraus und beauftragt dessen statistisches Amt, von jedem Orte des Bezirks die Größe der Warenbewegung anzugeben. Dann berichtet sie diese Angaben, indem sie an allen Kreuzungen eine Schar von Zählern aufstellt, die die vorbeifahrenden Wagen zählen und das ungefähre Gewicht jeder Ladung abschätzen müssen. Nachdem so der Verkehr im ersten Bezirk mit wissenschaftlicher Genauigkeit ermittelt worden ist, wird der zweite in Angriff genommen, aber als man nach dreijähriger Arbeit mit diesem noch nicht fertig geworden ist, verliert man die Geduld und veröffentlicht das Ergebnis dieser statistischen Untersuchungen in einem Bande, den nie ein Mensch gelesen hat. Die Kosten dieses wissenschaftlichen Unternehmens werden selbstverständlich aus dem empfangenen Straßenbaufonds bestritten. In einer Bezirksversammlung der Provinz Niasán wurde die Einführung des allgemeinen Schulzwangs vorgeschlagen, und der Antrag wäre beinahe angenommen worden, obwohl alle Mitglieder wußten, daß dann die Zahl der Schulen verzwanzigfacht werden müßte, und zugleich darin übereinstimmten, daß die Abgaben nicht vermehrt werden dürften. Außerdem stimmten alle darin überein, daß Schulversäumnisse nicht bestraft werden dürften — man denke: Schulzwang ohne Strafmittel! —, und einer der Herren erregte große Heiterkeit, indem er vorschlug, Bauern, die ihre Kinder nicht zur Schule schickten, von den Gemeindeämtern auszuschließen; es ist nämlich allgemein bekannt, daß der Muschik die Wahl zu einem Gemeindeamt für eine Strafe ansieht, daß also die Befreiung davon ein Privilegium darstellen würde. „Und während man so über eine ideale Grundlage der Volksbildung debattierte, war die Straße vor den Fenstern

des Sitzungszimmers mit einer zwei Fuß tiefen Schmutzschicht bedeckt! Die übrigen Straßen waren nicht besser, und viele Mitglieder kamen immer zu spät zu den Sitzungen, weil es beinahe unmöglich war, zu Fuß zu kommen, und die Stadt nur ein einziges öffentliches Fuhrwerk besaß.“ Das war also die Bezirkshauptstadt! Nun denke man sich den Zustand der Wege auf dem Dorfe, und wie es mit dem Schulbesuch aussehen würde, wenn man die Schulen hätte, zu deren Gründung die Mittel fehlen. Trotz alledem, meint Wallace, sei die Semstwo viel besser als die frühere rein bureaukratische Verwaltung; auch den neuen Gerichtshöfen spendet er Lob.

Die schönsten Blüten treibt die Wissenschaftlichkeit des mit einigen Schulkenntnissen versehenen Russen natürlich in den revolutionären Bewegungen, deren Entwicklung durch ihre verschiednen Stadien Wallace darstellt. In die Richtung auf den Sozialismus hat die Regierung selbst die Jugend getrieben. Der Unterrichtsminister Graf Tolstoi unterwarf von 1864 ab die Gymnasiasten und die Studenten einer strengen Disziplin, und da sich junge Leute, die die Kraft in sich fühlen, ihr Vaterland zu retten und die Menschheit von allen Übeln zu erlösen, nicht als Schuljungen behandeln lassen mögen, so wanderten viele von ihnen nach Zürich aus, wo sie den Sozialismus kennen lernten und selbstverständlich mit beiden Beinen hineinsprangen, oder vielmehr hinauf, da sie ihn für den höchsten Gipfel der modernen Wissenschaft hielten. Den Töchtern gaben die Eltern nicht gern die Erlaubnis zum Exodus, und ohne elterliche Erlaubnis bekommen sie keinen Paß. Diesen konnten sie jedoch durch Verhehlung erlangen, da in diesem Falle die Einwilligung des Vaters genügt. Aber sich durch eine wirkliche Ehe zu binden, hatten diese Freiheitschwärmer wenig Lust; sie schlossen darum Scheinehen. Es ist vorgekommen, daß „eine heißblütige Jüngerin der Heilkunde“ den Jüngling, den sie für ihren Zweck auserkoren hatte, zu erschließen drohte, wenn er sich nicht der Trauungszeremonie mit ihr unterwerfen wollte. Daß die jungen Volksbeglückter dann nach der Rückkehr in die Heimat eine für ihre Agitation empfängliche Volksschicht vorfanden, dafür hat erst Witte durch die Förderung der Industrie gesorgt; die Bauern hatten kein Verständnis für die neuen Lehren.

Die Leibeigenschaft ist nicht, wie die gebildeten Russen ziemlich allgemein glauben, vom Zaren Boris Godunow mit einem Schläge eingeführt worden, sondern hat sich allmählich unter dem Zwange der Verhältnisse gebildet, und die Gutbesitzer, die Gemeinden, viele Zaren vor und nach dem einen, den man dafür verantwortlich macht, haben dabei zusammengewirkt. Jeder der drei Interessenten sah sich genötigt, den Wandertrieb des Muschiks, der Nomadenblut in seinen Adern hat, einzuschränken. Die Fürsten konnten ihre Beamten nur mit Land besolden, Land ohne Bearbeiter aber war wertlos, und schenkte der Zar ein Stück Land mit zwanzig Bauern, von denen zehn wegliefen, so war der Wert des Geschenks auf die Hälfte gesunken. Die Gemeinden aber konnten das ihnen Auferlegte nicht leisten, wenn die Zahl ihrer Mitglieder vermindert wurde, und ein Teil ihres Aekers unbebaut blieb. Peter endlich führte die Kopfsteuer ein, machte die Gutbesitzer für die Vollständigkeit der Kopfszahl verantwortlich, und den freizügigen Leuten, die nicht Soldaten werden wollten, wurde unter

Androhung von Galeerenstrafe befohlen, sich entweder als Mitglieder einer Gemeinde oder als Leibeigne eines Gutsherrn einschreiben zu lassen. So flossen die drei alten Stände: Sklaven, freie Lohnarbeiter und freie Bauern in den einen Stand der Leibeignen zusammen. Diese in die Freiheit hineinzubugfieren, ist kein kleines Stück Arbeit gewesen, und der Muschik hat, wie Wallace meint, wahrscheinlich niemals so viel Prügel gekriegt als bei der Zuwendung dieser Wohlthat. Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, daß der Muschik überzeugt war, das Land, das ganze Land gehöre ihm, und die Befreiung bestehe bloß in der Aufhebung der Zwangsgewalt, die der Zar den Gutsherrn über die Bauern eingeräumt habe. Zu einem Gutsherrn in der Provinz Moskau kam eine Gemeindefeputation, die ihm erklärte: Weil du immer ein guter Herr gewesen bist, so erlauben wir dir, in deinem Hause wohnen zu bleiben und deinen Garten zu behalten, so lange du lebst. Zur Durchführung der Umwandlung wurden „Friedensvermittler“ ernannt, die ihre schwierige Aufgabe mit viel Geduld und Umsicht gelöst haben. Sie hatten Unterredungen zu führen wie die folgende.

Vermittler: Wenn der Zar alles Land den Bauern gäbe, wie sollte er denn da die Gutsherrn entschädigen, denen das Land gehört?

Bauer: Der Zar wird ihnen für ihre Dienste Gehalt zahlen.

Vermittler: Dazu würde er viel Geld brauchen; dieses Geld müßte durch Steuern aufgebracht werden, und so würdet ihr dasselbe zu zahlen haben, was ihr jetzt als Entschädigung an die Gutsherrn zahlen sollt.

Bauer: Der Zar kann so viel Geld machen, wie ihm beliebt.

Vermittler: Wenn der Zar so viel Geld machen kann, wie ihm beliebt, warum läßt er euch alljährlich die Kopfsteuer zahlen?

Bauer: Die kriegt der Zar nicht.

Vermittler. Wer kriegt die denn?

Bauer (nach einigem Zögern mit überlegnem Lächeln): Die Beamten natürlich.

Schließlich aber ist das große Werk doch zustande gekommen. Und wenn auch, meint Wallace, dem Kaiser Alexander dem Zweiten und mehreren Mitgliedern seiner Familie das Hauptverdienst gebührt, so muß doch auch dem Adel sein Anteil zugesprochen werden, da er nicht bloß mit Begeisterung auf die Idee eingegangen ist, sondern auch bei der Durchführung mitgewirkt und die ihm auferlegten Opfer willig übernommen hat, und auch die Bauern verdienen Anerkennung „für die Geduld beim Fehlschlagen ihrer Erwartungen und für die ruhige Haltung, die sie annahmen, sobald sie das Gesetz verstanden“. Über die Wirkung der Befreiung wagt der vorsichtige Autor kein abschließendes Urteil. Vorläufig lasse sich nur sagen, daß die Lage der Bauern in verschiedenen Gegenden verschieden sei; in einigen mache sich entschiedener Fortschritt bemerkbar, in andern herrsche Elend. Dies sei besonders im Schwarzerdegebiet der Fall. Im nördlichen, auf dem magern Boden, hilft die Industrie aus, sodaß hier der Verlust von Land und Vieh nicht notwendig Elend bedeutet. Industrie, bemerkt der Verfasser richtig, kann natürlich gar nicht geschaffen werden, ohne daß ein bedeutender Teil der bäuerlichen Bevölkerung vom Boden losgerissen wird. Intensive Bodenkultur aber beginnt immer erst, wenn keine weitere Ausbreitung möglich ist. Heute nun, das ist bekanntlich die Klage der russischen Bauern, hat diese, für sie wenigstens, ihre Grenze gefunden. Das heißt, un-

kultiviertes Land gibt es noch im Überfluß, nicht bloß in Sibirien, sondern auch in Rußland selbst, aber dessen Urbarmachung würde mehr Kapital, Arbeitskraft und Arbeitslust fordern, als der Muschik aufzubringen vermag, und zur intensiven Wirtschaft fehlen außer Kapital und Fleiß die Kenntnisse.

Nach der Niederschlagung des Moskauer Aufstandes haben unsere konservativen Zeitungen den phantastischen Hoffnungen der internationalen Sozialdemokratie gegenüber konstatiert, daß es mit der russischen Revolution nichts sei. Das war für jeden Kenner Rußlands von Anfang an nicht zweifelhaft, ist aber keine Bürgschaft für Rußlands Zukunft, vielmehr das Gegenteil davon. Wenn ein im ganzen tüchtiges, wirtschaftlich und politisch befähigtes Volk unter einer unfähigen Dynastie, wie die Stuarts eine waren, oder unter den Privilegien verrotteter Stände, wie des französischen Abels und des Alerus vor 1789, leidet, dann ist eine Revolution möglich, die eine bessere Dynastie oder einen tüchtigeren Stand aus Ruder bringt und so dem Volke zu neuer Blüte verhilft. In Rußland gibt es, nach der Schilderung unsers Engländers sowie der deutschen und der russischen Autoritäten, die wir früher vernommen haben, keinen Stand, dem man zutrauen könnte, daß er an die Stelle des Bestehenden etwas Besseres setzen werde, und darum ist eine wirkliche Revolution ebenso unmöglich, wie eine durchgreifende Reform schwer denkbar. Wallace enthält sich als verständiger Mann alles Prophezeiens und beschränkt sich in Beziehung auf die Zukunft darauf, zu konstatieren, daß beide Wege, die der Regierung offenstehn, ihre großen Gefahren haben. Sie kann mit Waffengewalt die Autokratie wieder aufrichten, aber diese hat sich nun einmal in der Verwaltung unfähig erwiesen, und sie wiederherstellen, das würde nur heißen, den innern Zusammenbruch hinauschieben, um ihn desto grundstürzender zu machen. Oder sie hält es ehrlich mit der Konstitution; dann hat man als Volksvertreter auf der einen Seite den Muschik, der die Autokratie des Zaren wiederherstellen möchte (ohne den Tschin, was natürlich Unsinn ist), auf der andern die doktrinären Liberalen und Sozialisten verschiedener Schattierungen, die jede dem Volke bewilligte Freiheit nur als Sprungbrett zur Erlangung weiterer Freiheiten benützen, und die „von einem blinden Glauben an die wundertätige Macht des Konstitutionalismus erfüllt sind“, die von bloßen Formen Wirkungen erwarten, die nur eine geduldige, stetige, verständige Kleinarbeit in den Gewerben, in der Landwirtschaft und in der Verwaltung — gleichviel unter welcher Staatsverfassung — hervorbringen könnte. Auch aus der neuesten Zeit weiß der Verfasser viel interessantes mitzuteilen, zum Beispiel über das Verhältnis Wittes zu Plehwe, mit denen beiden er persönlich verkehrt hat.

Dankenswerte Ergänzungen bietet: *Russen über Rußland*. Ein Sammelwerk, herausgegeben von Josef Melnik (Frankfurt a. M., Rütten und Loening, 1906). Es enthält: Betrachtungen über die russische Revolution, von Peter Strube; Die Universitätsfrage, von Fürst Eugen Trubekoi; Das Dorf, von Alexander Nowikow; Das Semstwo (Wallace oder sein Übersetzer schreibt: die Semstwo), von Wassili Golubew; Die Kirche, von Wassili Rosanow; Die Finanzpolitik, von Professor Swan Dserow; Die Arbeiterfrage, von Dr. v. Totomianz; Das außergerichtliche Strafverfahren, von W. Nabokow; Die Frau, von

Alexander Amfiteatrow; Die Bauernfrage, von Alexander Kornilow; Die Polizei, von Moszkowitsch; Die Volksbildung, von Nikolai Tschchow; Die moderne Kunst, von Alexander Benois; Die Juden, von M. Virtus; Das Königreich Polen, von Andrzej Niemojewski; Die Kleinrussen, von Professor Michael Gruschewski; Die Armenier, von N. Berberow; Finnland, von Dr. Axel Lille. Die meisten dieser Abhandlungen sind reich an nützlichen positiven Angaben, die wir bisher anderwärts noch nicht gefunden hatten; so besonders die über die Universitäten, über das Dorf, über die Semstwo, über die Finanzen, über Volksbildung, über Armenien, über die Kleinrussen. Das politische Treiben der Studierenden und ihrer Lehrer erklärt Trubekoi mit den Sätzen: „Da wir nicht das Recht haben zur Abhaltung öffentlicher Versammlungen und politischer Meetings, so zeigt jede Versammlung, zu welchem Zweck sie auch ursprünglich einberufen sein mag, die Tendenz, sich in ein politisches Meeting zu verwandeln. Wenn erwachsene Bürger das Recht haben werden, sich zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten zu versammeln, dann werden Versammlungen, die zu andern Zwecken berufen werden, sich nicht mehr in politische Meetings verwandeln. Unter diesen Umständen werden politische Versammlungen in der Universität nicht mehr vorkommen; die Benutzung der Universität hat keinen Sinn mehr, wenn öffentliche Angelegenheiten in einem beliebigen Restaurant verhandelt werden können.“ Nowikow schildert, wie schwierig es sei, den Muschik kennen zu lernen, und der Muschik sei eigentlich Rußland, denn 115 von den 140 Millionen Einwohnern dieses Landes seien Bauern. Nowikow fühlt sich berechtigt zu dem Versuche, „die Vorurteile Europas“ in Beziehung auf Rußland zu zerstreuen, „weil er fünfzehn Jahre seines Lebens dem Studium des russischen Dorfes gewidmet hat. Sohn konservativer Eltern, Zögling des Katkowschen Lyceums, nahm er das Amt eines Semski Ratshalnik an, um in das Dorf den Geist der Strenge hereinzutragen, und verließ es nach vollständigem Bruch mit seinen frühern Überzeugungen und vollem Glauben an die kulturschöpferische Kraft des russischen Volkes, das unglücklicherweise für die Sünden des Absolutismus verantwortlich gemacht wird.“ Die kulturschöpferische Kraft wollen wir dahingestellt sein lassen, aber in seine Schilderung der tatsächlichen Zustände der Dorfbevölkerung Zweifel zu setzen, haben wir keinen Grund. Das Leben der meisten Bauern ist entsetzlich, am entsetzlichsten das ihrer Weiber und Kinder. „Nur ein eisernes Kind erreicht das erste Jahr, nur ein stählerner Mensch das Mündigkeitsalter.“ Daraus erkläre es sich, daß ein Russe, der das überstanden hat, jahrzehntelang eine Diät und Strapazen aushält, die einen Engländer in einer Woche umbringen würden. Man versteht, wenn man diese Schilderungen gelesen hat, was Romanow in der Abhandlung über die Kirche schreibt: „Dem Russen erscheint das ganze Leben schwarz; erst mit dem Herannahen des Todes nimmt alles die weiße Farbe an, wird alles strahlend. Das irdische Leben ist die Nacht, der Tod der Sonnenaufgang, und der Tag ist das Leben im Himmel, beim himmlischen Vater.“ Daß der Verfasser, als „wissenschaftlich“ gebildeter moderner Russe, nicht bloß sein nationales Kirchentum, sondern auch das Christentum der westeuropäischen Konfessionen für überlebte Formen der Religion hält, versteht

sich von selbst. Aus dem Aufsätze über die Armenier erfahren wir, wie die russische Regierung zum Dank für die Hilfe, die ihr dieses Volk gegen Perser und Türken geleistet hat, durch Schließung der Kirchenschulen, Einziehung der Kirchengüter und Russifizierung seine uralte hohe Kultur zu vernichten strebt. Djerow, der Finanzpolitiker, kommt zu dem allgemein bekannten Ergebnis: das Volk wird den Zwecken der auswärtigen Politik geopfert. Als Beweis für die Erschöpfung des Bauernstandes durch langjährige Unterernährung führt er an, daß viele Gutsbesitzer im Gouvernement Rjelee zur Feldarbeit Soldaten mieten oder aus dem Österreichischen Arbeiter kommen lassen, nicht weil es an einheimischen Arbeitern fehlte — solche sind vielmehr im Überflusse vorhanden —, sondern weil der russische Bauer schon zu entkräftet ist für die Ackerarbeit, so daß der Betrieb mit Russen trotz den niedrigen Arbeitslöhnen zu teuer zu stehen kommt.

Da Russen die Verfasser dieser Abhandlungen sind, so machen sich in ihnen natürlich die russischen Eigenschaften bemerkbar, die Wallace so gut charakterisiert: phantastische Zukunftshoffnungen, Doktrinarismus und ein naiver Glaube an alles, was sich für Wissenschaft und für Liberalismus ausgibt. Einige dieser Aufsätze werden von der fixen Idee der Revolutionäre so vollständig beherrscht, daß Leser, die sich ohne anderweitige Vorbereitung ausschließlich aus diesem Buche unterrichten wollten, arg in die Irre gehn würden. So heißt es in dem Aufsätze über die Arbeiterfrage: „Somit hängt die ökonomische und die politische Zukunft Rußlands von der russischen Arbeiterbewegung ab, der sich auch das Bauertum anschließen wird, das für die sozialistischen Ideen nicht minder empfänglich ist als das italienische oder das ungarische.“

Den Besitzern russischer Werte nimmt Karl Helfferich einen Stein vom Herzen. Die drei Abhandlungen: „Über die finanzielle Seite des russisch-japanischen Krieges“, die er in der *Marine-Rundschau* veröffentlicht hatte, und die die russischen Finanzen im glänzendsten Lichte darstellen, hat er durch die Buchausgabe allgemein zugänglich gemacht (*Das Geld im russisch-japanischen Kriege; ein finanzpolitischer Beitrag zur Zeitgeschichte*. Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1906). Seine Darstellung ist lebhaft angegriffen, aber, soweit sie sich auf das Tatsächliche und auf die Finanzen beschränkt, in keinem Punkte widerlegt worden. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die russische Regierung ihren Goldschatz unverfehrt aus dem Kriege gerettet und für diesen Anleihen zu günstigeren Bedingungen bekommen hat als der Norddeutsche Bund 1870. Die russischen Finanzmänner, namentlich Witte, haben damit eine Leistung vollbracht, deren Großartigkeit einzig dasteht. Freilich ist diese Leistung nur durch rücksichtslose Ausnutzung der autokratischen Gewalt möglich gewesen, und das ergibt nun die bekannten „aber“. Helfferich sucht sie abzuschwächen durch die beiden Bemerkungen: die Politik der Regierung habe dem Volke freilich schwere Opfer auferlegt, aber diese Opfer seien zum Teil dazu verwandt worden, die Industrie zu entwickeln, also dem Volke eine bessere Zukunft zu bereiten — das kann man gelten lassen; und: nicht der Steuerdruck sei schuld am Elend der Bauern, sondern der Fehler, daß man bei der Befreiung die Landanteile zu klein und die Ablösungssummen zu hoch bemessen habe. Auch

das ist richtig, wenn man hinter Steuerdruck das Wort „allein“ einfügt. Obwohl die Steuern an sich niedrig sind, steigern sie doch bei der Bettelarmut der meisten russischen Bauern den Druck ins Unerträgliche, sind also Mitursache des Elends. Wozu noch kommt, daß nur Kommunikationswege und Volksbildung den Bauern aus dem Sumpfe heraushelfen könnten, die glänzende Finanzpolitik der Regierung aber dafür nichts übrig läßt. Und daß diese glänzende Politik an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist, weiß natürlich Helfferich so gut wie alle Welt. Er schiebt denn auch gelegentlich die Verantwortung ein: „Die Anerkennung der Tatsache, daß die russischen Finanzen die Feuerprobe eines kostspieligen und unglücklichen Krieges und gleichzeitiger innerer Erschütterungen bisher so gut überstanden haben, wie man es dem eignen Vaterlande für ernste Zeiten nur wünschen kann, enthält — dies sei ausdrücklich festgestellt — weder ein Urteil über die russische Volkswirtschaft noch eine Voraussage über das künftige Schicksal des russischen Staatskredits.“ Der russische Goldschatz (er betrug am 1./14. Oktober 1905 noch 893,4 Millionen Rubel, wozu noch 272,7 Millionen Auslandswechsel und Auslands Guthaben kamen) wird aus drei Quellen gespeist: den fiskalischen Goldgruben, dem Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, der ausschließlich durch Getreideexport, also auf Kosten der Volksernährung erreicht wird, und aus Anleihen, d. h. aus dem Kredit, dieses Wort in der verwegensten Buchstäblichkeit seiner Bedeutung genommen. Denn alle die Milliarden, die Frankreich und Deutschland nach Rußland geschickt haben, und noch dazu unter verhältnismäßig billigen Bedingungen, sind doch nur riskiert worden, weil die Regierungen und die Kapitalisten an die unüberwindliche Macht, die unerschütterte Kraft und den — Reichtum Rußlands glaubten. Dieser Glaube ist nun freilich seit einem Jahre ins Wanken geraten. Im Anfange des Krieges bekamen die Russen zu sehr günstigen, die Japaner nur zu sehr ungünstigen Bedingungen Geld. Der Verlauf des Krieges erhöhte den Russen, ermäßigte den Japanern den Zinsfuß. Beim Friedensschluß gab dann der Umstand den Ausschlag, daß die Russen trotz allem noch in günstigerer Finanzlage waren als Japan, sie hätten mit der Ausgabe von Banknoten im Betrage von 440 Millionen Rubeln, die ohne Suspendierung des Bankgesetzes möglich war, den Krieg, der reichlich 80 Millionen Rubel jeden Monat kostete, noch fünf Monate lang führen können; Japan dagegen war am Ende seiner Finanzkraft angelangt, es mußte seiner militärischen Erfolge ungeachtet einen ungünstigen Frieden schließen. Diese finanzielle Kriegsgeschichte ist für die Nationalökonomie deswegen von Wert, weil sie zeigt, wie wichtig für die Finanzen der Besitz von Gold ist, und wie töricht alle Phantasien von einer Währung ohne metallische Unterlage sind.

Fürst Sergei Wolkonskij hat in Nordamerika in englischer Sprache eine Reihe von Vorträgen gehalten, um „in den Schöpfungen unsrer Dichter die besten Seiten der russischen Volksseele zu enthüllen; die Ausländer fühlen zu lassen, daß dieses Land, von dem die meisten nichts kennen als Geschichten von Wölfen, Schnee und geheimer Polizei, eine von ihnen ungeahnte ganze Welt geistigen Genusses in sich schließt“. Diese Vorträge hat er nun unter dem Titel: Bilder aus der Geschichte und Literatur Rußlands heraus-

gegeben. (Die zweite Ausgabe der Übersetzung von N. Hippus ist 1905 bei Friedrich Emil Berthes in Gotha erschienen.) Das Buch liest sich angenehm, und manches darin, wie das über die religiöse und die weltliche Volkspoesie der Russen im Mittelalter mitgeteilte, war uns neu.



Stoff und Geist in der Philologie



ie Philologie ist heute sicher eine der unpopulärsten Wissenschaften. Vielleicht noch unpopulärer als die Theologie. Ärzten, Juristen, Philosophen hat man Denkmäler gesetzt, wo aber hätte ein Philologe seinen Denkstein bekommen? Mit den Brüdern Grimm hat man wohl aus nationalen Gründen eine Ausnahme gemacht. Die Gründe dieser Erscheinung liegen in dem Wesen und in der Entwicklung der Philologie im Kreise der Geisteswissenschaften. Sie ist ursprünglich keine Eigenwissenschaft wie die übrigen, sondern eine Hilfswissenschaft, keine herrschende, sondern eine dienende Wissenschaft; sie dient den Geisteswissenschaften, indem sie ihnen Material liefert, es ordnet, säubert und sichtet, Texte emendiert, kollationiert, ediert, die dann von dem Sprach-, Literatur- und Geschichtsforscher für seine höhern Zwecke benutzt und verarbeitet werden, kurz, sie ist mehr eine Stoff- als eine Geisteswissenschaft; ihre Vertreter sind mehr Sammler und Ordner als Darsteller und Bildner. Das schöpferische Wesen, das jeder andern Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade eigen ist, scheidet bei ihr völlig aus; denn einen Grammatiker und Lexikographen wird noch niemand als einen schöpferischen Gestalter bezeichnen. Der Philologe ist also, um einen naheliegenden Vergleich zu gebrauchen, nicht Produzent, sondern nur Vermittler: er vermittelt den von ihm gefundenen Stoff den geistigen Konsumenten der Wissenschaft, den Forschern zur weiteren Behandlung. Daher die untergeordnete Stellung der Philologie.

In Wahrheit gibt es aber in der modernen Wissenschaft gar keine solchen „Philologen“ mehr; denn welcher denkende Mensch würde sich mit der bloßen Maulwurfsarbeit, Stoff herbei zu schaffen, begnügen oder gar darin seine Befriedigung finden? Solche Gestalten wie die des Samulus Wagner im Faust gehören ja glücklicherweise der Vergangenheit an, wenn es auch noch heute vereinzelt Gelehrte geben mag, die beim Anblick einer Handschrift in Verzückung geraten, während sie doch nur das zufällige Mittel der Überlieferung ist. Im Mittelalter und in der Humanistenzeit war freilich das Abschreiben und Herausgeben alter handschriftlicher Texte die Haupttätigkeit des Philologen, und bei ihrer tatsächlichen Wichtigkeit konnte sie deshalb manchem als eigentliches Ziel des Gelehrtenlebens erscheinen. Hieraus erklärt sich wohl auch der berühmte Philologendünkel, der einen ähnlichen Ursprung hat wie der Schneiderdünkel: wie sich der Schneider einbildet, daß er durch die Kleider erst den Menschen zum Menschen mache, so auch der Philologe von ehedem, daß er durch Herausgabe eines alten Textes einen Teil der geistigen Blöße der Mensch-